

Zum Gedenken gehören Trauer und Scham

■ BISCHOF MANFRED SCHEUER

Die Erinnerung an den Holocaust muss immer Zumutung bleiben. Diese Erinnerung konfrontiert mit Schuld, Verstrickung und der Versuchung, das Böse zu banalisieren. Diese Erinnerung heißt, Verantwortung zu übernehmen – heute, hier und im eigenen Namen.

Rede zur Gedenk- und Befreiungsfeier Mauthausen am 10. Mai 2026.

Seit den 1970er Jahren wird den Österreichern nachgesagt, sie blickten voller Zuversicht, vertrauensvoll, mit Optimismus und hoffnungsvoll in die Vergangenheit. Das ursprüngliche, dieser Zuschreibung zugrunde liegenden und Karl Kraus zugeschriebene Bonmot, „Der Österreicher blickt voller Zuversicht in die Vergangenheit“, beschreibt eine nostalgische oder verklärende Haltung zur Geschichte und deutet hin auf eine Tendenz zur Verdrängung problematischer Aspekte, wie der

NS-Zeit, und eine Betonung positiver Erinnerungen. Die Aussage unterstellt, dass Österreicher dazu neigen, die Geschichte idealisierend zu betrachten. Es wird darauf angespielt, dass unangenehme oder dunkle Kapitel der Vergangenheit oft ausgeblendet oder „vergessen“ werden.

Wie schauen wir hier und heute auf die Ereignisse in Mauthausen und Gusen vor über 80 Jahren? Es gibt ein Bild von Paul Klee, das „Angelus Novus“ heißt. Ein



Manfred Scheuer, geb. 1955 in Oberösterreich, Studium in Linz und Rom. 1985–1988 Assistent bei Gisbert Greshake in Freiburg. 1988 Spiritual des Linzer Priesterseminars. 1997–1999 Habilitation und Studentenpfarrer in Freiburg. Nach Lehrtätigkeiten in Freiburg, Salzburg, St. Pölten 2000 Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät Trier. 2003 ernannt zum Bischof von Innsbruck, seit 2015 Bischof von Linz und am 10. Juni 2026 als stellvertretender Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz wiedergewählt.



Paul Klee, Angelus Novus, 1920.

■ Wie erinnern wir uns an die Schrecken und Trümmer, an die Leichenberge in Mauthausen im Mai 1945? Und wer ist das „Wir“ dieser Erinnerung?



Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. „Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert“, deutet der deutsche Philosoph und Kulturkritiker Walter Benjamin das Bild in seinen geschichtsphilosophischen Thesen „Über den Begriff der Geschichte, These IX“.

Trümmerhaufen der Vergangenheit

Und Benjamin schreibt weiter: „Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist

dieser Sturm.“ Der Blick nach vorne in die Zukunft ist verbunden mit dem Vergessen der Vergangenheit. Der Trümmerhaufen der Vergangenheit verstellt aber den Weg in die Zukunft. Jemand verbaut sich die Zukunft!

Wie erinnern wir uns an die Schrecken und Trümmer, an die Leichenberge in Mauthausen im Mai 1945? Und wer ist das „Wir“ dieser Erinnerung? Welche Zeit, welche Generationen umfasst es und welche Menschengruppen, sei es Familien, Partei-, Milieu-, Volks- oder Religionszugehörigkeit? Die Älteren unter uns kennen noch Erzählungen von Eltern oder Großeltern. In den Umgang mit den Opfern und Tätern spielen eigene Vorlieben, Ängste, Interessen, blinde Flecken oder auch Abwehrmechanismen mit hinein. Welche Rolle wird da vielleicht unbewusst eingenommen, auch für unsere Vorfahren: Opfer, Richter, Täter, Angeklagte, Verstrickte, Schuldige, Zuschauer, Beschämte, Anwälte, Flüchtlinge?

Leidende werden wieder Material

Erinnerung an Leid und an Leidende steht im Kontext von Abwehr, Empörung,



Gedenk- und Befreiungsfeier Mauthausen 2025 / © Samuel Haijes
v. l.: der evangelisch-lutherische Bischof Michael Chalupka, Bischof Manfred Scheuer und der griechisch-orthodoxe Bischofsvikar Ioannis Nikolitsis

Grauen, Sympathie, Apathie oder Antipathie, von Scham oder Gleichgültigkeit, Nihilismus, Hoffnung, Arroganz, Hass, Verachtung, Verzweiflung, Verzeihen, Freude am Leben, Bitterkeit. Man fordert Aufarbeitung der Vergangenheit, man will Strafe und Vergeltung. In die Formen der Erinnerung mischt sich die Frage nach Gerechtigkeit, aber auch der Wille zur Macht im Sinn von Karl Jaspers' Werk „Die Schuldfrage“ über die Schuld an den Verbrechen des Nationalsozialismus. Wenn alle von „Bewältigung und „Aufarbeitung“ der Vergangenheit reden, dann werden die unschuldig Leidenden wieder zu Material. Dies geschieht auf ganz andere Weise, wenn die Toten im Besitz der Lebenden für gegenwärtige Machtkämpfe erhalten müssen, wenn die moralische Entrüstung hervorgeholt wird, um als nützliche Waffe zu dienen. Und nicht zuletzt sind die Schmerzen und Schreie der Opfer in der Vergangenheit interessant für Voyeure, denen es gerade fad ist und die deshalb nach Unterhaltung rufen.

Und dann gibt es auch einen Trend zur Musealisierung, zur Neutralisierung oder zur Relativierung und geschichtlichen Einordnung des Holocaust. Aber Ge-

schichte kann man nicht neutralisieren. Das Gedenken in Mauthausen ist kein Beobachten der schrecklichen Ereignisse vor 85 Jahren aus sicherer Distanz, sondern lässt in Begegnung eintreten und eröffnet Verantwortung. Das Gedenken steht im sozialen, politischen und religiösen Kontext der Vergangenheit und der Gegenwart; sie braucht die Aufmerksamkeit gegenüber Formen materieller und sozialer Armut, gegenüber Entwurzelung, gegenüber Ängsten, gegenüber Potentialen von Verachtung und Hass, von Resentiment, Revanchismus und Antisemitismus; sie sucht aber auch nach Spuren der Aussöhnung und nach Spuren der Hoffnung.

Unheimlichster Fluch der zwölf Jahre

Gedächtnis des Leidens richtet sich primär auf ganz konkrete Menschen mit ihren Gesichtszügen, mit ihren Namen, mit ihrer Biographie, mit ihren Konturen, mit ihrem Sinnentwurf. Diese Begegnung „von Angesicht zu Angesicht“ beinhaltet eine ethische Verpflichtung und Forderung: Du darfst mich nicht verachten und nicht töten. Erich Kästner schrieb rückbli-

■ Gedächtnis der Opfer ohne Hoffnung wird zur Buchhaltung des Todes. Eine monologische Aufarbeitung oder Bewältigung der Vergangenheit wird zur Sisyphos-Tätigkeit.

ckend Ende 1945, nachzulesen in seinem Buch „Splitter und Balken“, das Gefühl für Recht und Ordnung, das Fragen vor dem eigenen Gewissen war verloren gegangen: „Auf dem Gebiete des Gewissens und Charakters lag der furchtbarste, der unheimlichste Fluch jener zwölf Jahre. Die Männer an der Macht und ihre Partei erstrebten systematisch die größte, teuflischste Seelenverderbnis aller Zeiten. Das Gewissen vieler, die nicht besser oder schlechter waren als andere Menschen auf der Welt, wurde ratlos. Was war schuld, was Unschuld? Was Recht, was Unrecht? Der untrüglich die rechte Richtung weisende Kompass im Herzen des Einzelnen wurde (...) irritiert und täglich mehr und mehr außer Kraft gesetzt. Man lebte immer weniger mit dem Gewissen in Einklang. Viele wurden unsicher und schwach.“

Wie wird ein sittliches Bewusstsein auf ein sehr niedriges Niveau gezogen? Wie werden Abwehrkräfte gemindert (Resilienz)? Dietrich Bonhoeffer antwortet in seiner „Ethik“ darauf: „Der tyrannische Menschenverächter macht sich das Gemeine des menschlichen Herzens leicht zunutze, indem er es nährt und ihm andere Namen gibt: Angst nennt er Verantwortung, Gier heißt Strebsamkeit, Unselbständigkeit wird zur Solidarität, Brutalität zum Herrentum. So wird im buhlerischen Umgang mit den Schwächen der Menschen das Gemeine immer neu erzeugt und vermehrt. Unter den heiligsten Beteuerungen der Menschenliebe treibt die niedrigste Menschenverachtung ihr finsternes Geschäft. Je gemeiner das Gemeine wird, ein desto willigeres und schmiegsameres Werkzeug ist es in der Hand des Tyrannen. Die kleine Zahl der Aufrechten wird mit Schmutz beworfen.“

Die Erinnerung an Mauthausen und Gusen ist aber auch verbunden mit der Frage nach den Strukturen des Bösen, nach den dahinterstehenden Ideologien, nach dem Normalen und nach dem Monströsen, der Bürokratie, den Schreibtischtätern, den Ideologen und Propagandisten. „Monster

gibt es, aber es sind zu wenige, um eine echte Gefahr darzustellen. Gefährlicher sind gewöhnliche Menschen, Funktionäre, die bereit sind, zu glauben und zu handeln, ohne Fragen zu stellen.“ (Primo Levi, der das Konzentrationslager Auschwitz überlebte). Wer war damals Täter? Wer war in der Zivilgesellschaft verstrickt? Wer war Nutznießer oder Mitläufer? Wer hat nach dem Krieg Täter geschützt oder entlastet: Du hast nichts falsch gemacht?

Von Hannah Arendt stammt das Wort von der „Banalität des Bösen“. Es sollte die Durchschnittlichkeit des Täters bezeichnen und nahe legen, zu sagen: Die große Masse war nicht besser als Eichmann. Es war der Sachverhalt des moralisch durchschnittlichen Schreibtischtäters, der kein Unrechtsbewusstsein aufzubringen vermochte. In einer technisierten und bürokratisierten Welt wurden der Völkermord und die Ausrottung „überflüssig“ erscheinender Bevölkerungsgruppen geräuschlos und ohne moralische Empörung der Öffentlichkeit zur Gewohnheit. Die Einzigartigkeit des Holocaust erblickte Arendt im Fehlen jeglicher moralischer Dimensionen. Eichmanns Handlungen und Entscheidungen waren banal, gedankenlos, gewissenslos, vordergründig ohne teuflisch dämonische Tiefe. Eichmann entschuldigt sich damit, dass er nicht als Mensch, sondern als bloßer Funktionär gehandelt habe, schreibt Arendt im Buch „Eichmann in Jerusalem“. Ein Großteil der Nazi-Verbrecher, z. B. Eichmann, verteidigte sich mit dem Hinweis auf Pflicht und Gehorsam und wies so eine persönliche Schuld von sich. – Übrigens: Adolph Eichmann hat von 1914 bis 1933 in Linz, Bischofsstraße 3, gelebt.

Riesiger Sündenbockbedarf

Schuldabwehr durch Schuldprojektion oder Täter-Opfer-Umkehr ist eine psychische Entlastungsstrategie. In Karl Jaspers bereits genannter Vorlesungsreihe „Die Schuldfrage“ (1946) heißt es dazu: „Politische Freiheit beginnt damit, dass in der Mehrheit des Volkes der einzelne sich für

die Politik seines Gemeinwesens mithaftbar fühlt – dass er nicht nur begehrt und meckert, sondern dass er vielmehr von sich verlangt, Realität zu sehen und nicht zu handeln aus dem in der Politik falsch angebrachten Glauben an ein irdisches Paradies, das nur aus bösem Willen und Dummheit der anderen nicht verwirklicht wurde, – dass er vielmehr weiß: Politik sucht in der konkreten Welt den je gangbaren Weg, geführt von dem Ideal des Menschseins als Freiheit.“

Odo Marquard kennzeichnet im Werk „Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie“ eine neue Bereitschaft, Sündenböcke zu suchen und entsprechend zu behandeln: „Darum kommt es zur großen Kultur der Ausreden, zur Hochkonjunktur der Entschuldigungsarrangements, zu einem exorbitanten Sündenbockbedarf, kurzum zur Kunst, es nicht gewesen zu sein, zur Kunst, es andere sein zu lassen.“ Das Böse wird zunehmend reduziert auf vom Einzelnen nicht verantwortbare Ursachen (die Anderen, die Gesellschaft, die Entfremdung, die Verräter). Ein Weg führt in die Gesellschaft. Die Gesellschaft sind die jeweils anderen. Diese sind die Verhinderer, die Blockierer, die Durcheinanderbringer. Oder es wird erklärt, dass das vermeintliche oder sogenannte Böse nur Auswirkung der gesellschaftlichen Entfremdung sei; der unmenschliche Zustand der Gesellschaft sei schuld am bösen Handeln des einzelnen.

Reinigung des Gedächtnisses

Papst Johannes Paul II. hat im Rahmen seiner großen Vergebungsbitte im Heiligen Jahr 2000 zur „Reinigung des Gedächtnisses“ die Kirche eingeladen, dass sie „vor Gott hinkniet und Verzeihung für die vergangenen und gegenwärtigen Sünden ihrer Kinder erfleht“. Bei der „Reinigung des Gedächtnisses“ bedarf es also der Bereitschaft zur Selbstkritik und zum Lernen von den anderen. Johannes Paul II. sprach damals von „der objektiven Verantwortung, welche die Christen verbindet, da sie Glieder des Mystischen Leibes

Christi sind, und welche die Gläubigen von heute dazu drängt – im Licht einer genauen historischen und theologischen Kenntnis – zusammen mit der eigenen Schuld auch die [Schuld] der Christen von gestern anzuerkennen. Auch wenn wir keine persönliche Verantwortung haben (...), tragen wir doch die Last der Irrungen und der Schuld derer, die uns vorangegangen sind. Die Verfehlungen der Vergangenheit anzuerkennen, trägt auch dazu bei, unsere Gewissen angesichts der Herausforderungen der Gegenwart wieder zu wecken.“

Gedächtnis der Opfer ohne Hoffnung wird zur Buchhaltung des Todes. Eine monologische Aufarbeitung oder Bewältigung der Vergangenheit wird zur Sisyphos-Tätigkeit, deren Vergeblichkeit in Aggression oder Resignation umschlägt. Erinnerung an die Opfer lässt sich nur in der Hoffnung auf Gott durchhalten, der mit den Opfern etwas anfangen kann; ansonsten würde die Solidarität mit den Leidenden, mit den Opfern, an einem willkürlichen Punkt abgebrochen. Erinnerung ist ein Unternehmen unterscheidender Spurenlese, des Ausschau-Haltens nach dem ausgesetzten Menschen, nach dem leidenden Gott. Es bleibt die ehrfürchtige Ratlosigkeit gegenüber dem Leid und dem Bösen. Diese Ratlosigkeit ist nicht mit Resignation oder mit der Vergleichültigung und Verharmlosung aller Bosheiten in der Geschichte zu verwechseln. Es wäre fatal, wenn im Schweigen und in der Ratlosigkeit die Sieger von gestern heute noch einmal triumphieren würden.

Sprachlosigkeit als Gebet

In einer Barackenwand im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen ist der bittere Satz eines damaligen Häftlings eingeritzt: „Wenn es einen Gott gibt, dann wird er bei mir um Verzeihung bitten müssen.“ Hätte in Mauthausen niemand gebetet, wäre die Sprachlosigkeit dieser Zeit oder die Anklage Gottes immer noch ein Augenblick vor Gott, ein Gestus, den die Psalmen kennen: „Ich bin wie einer, der nicht mehr hören kann, aus dessen

■ **Monster gibt es, aber es sind zu wenige, um eine echte Gefahr darzustellen. Gefährlicher sind gewöhnliche Menschen.**

■ Der Grund, der es im Lager möglich gemacht hat, dass gebetet wurde, reicht auch außerhalb des Lagers dazu hin, dass gebetet wird, und umgekehrt.

Mund keine Entgegnung kommt.“ (Ps 38, 15) Die mögliche Gebetlosigkeit kann auch ein Zeichen der Weigerung sein, in irgendeinem Sinn noch Gott zu sagen, also praktizierte Gottlosigkeit. Ein Christ, der bei seinem Glauben und seinem Beten bleiben will, wird großen Respekt vor dieser Entscheidung haben, diese aber auch nicht zum Maß für sein Verhalten machen.

Der Grund, der es im Lager möglich gemacht hat, dass gebetet wurde, reicht auch außerhalb des Lagers dazu hin, dass gebetet wird, und umgekehrt. Was geschieht mit dem christlichen Gebet angesichts der gebetlosen Juden, mit dem Gebet gläubiger Juden angesichts gebetsunfähig gewordener Christen? Was immer geschieht,

wenn an Gott glaubende Menschen mitten in der Welt, im Gemenge der Optionen beten, neben ihren betenden und nicht betenden Mitmenschen: Sie schielen dabei nicht auf die Umgebung, fragen nicht nach, weder bei den Juden noch bei den Christen, die sich des Gebets enthalten, ob sie denn beten dürfen. Sie holen sich die Möglichkeit des Gebetes nicht von außen. Wenn sie nicht auch in ihnen selbst aufleuchtet, ist sie nirgends zu finden. Was könnte ihnen auf diesem Platz des Todes Besseres einfallen als die Bitte um Gerechtigkeit und Leben, um das Licht Gottes in dieser Finsternis? So wie der aus dem Mühlviertel stammende Theologe Gottfried Bachl in seiner „Andacht auf dem Appellplatz“^{*} schrieb:

Gedenken heißt nicht, sich automatisch auf die richtige Seite zu stellen.

Erinnerung ist mehr als Rückblick. Sie verlangt, sich nicht vorschnell als „die Guten“ zu sehen, sondern die eigene Verantwortung ernst zu nehmen.

Gedenken ist nicht bequem. Es ist verbunden mit Trauer, mit Scham, mit dem Eingeständnis von Schuld und mit der Bereitschaft zur Veränderung.

Und zugleich mit Menschlichkeit, mit Verbundenheit und mit dem Willen, daraus zu lernen.

Gedenken fordert uns heraus. Nicht nur zu erinnern – sondern aufmerksam zu bleiben und Verantwortung zu übernehmen.

■

^{*} In: Manfred Scheuer (Hg.), *Ge-Denken. Mauthausen/Gusen. Hartheim. St. Radegund, Linz 2002*, 148–166.